

nächsten Frühjahr auf einige Zeit zum Besuche nach Berlin bez. Potsdam zu kommen.

Von für gewöhnlich wohlunterrichteter Seite verlautet, der preussische Kriegsminister Verdy du Vernois bestene mit dem 1. Oktober d. J. von seinem Posten zurückzutreten, um an Stelle des Generals v. Alvensleben das Kommando des württembergischen Armeekorps zu übernehmen.

Vor einiger Zeit thaten wir eines aus den sechziger Jahren stammenden Briefes der hochseligen Kaiserin Augusta Erwähnung, worin die hohe Frau auf die Gefahren der socialdemokratischen Bewegung aufmerksam machte. Die „Tägliche Rundschau“ ist nun in der Lage, ein weiteres Schreiben der verstorbenen Kaiserin mitzutheilen, in welchem sich diese in sehr beachtenswerther Weise über die antisemitischen Bestrebungen ausgesprochen hat. Dieser Brief, welcher im Jahre 1882 geschrieben wurde und an eine gewisse Frau v. Bonin gerichtet ist, hat folgenden Wortlaut: „Die Art, wie in Volksversammlungen und in einem Theile der Presse gegen die Juden getobt wird, ist ganz und gar nicht nach meinem Geschmade. Diese Bewegung wird bei dem Hass, zu dem einzelne Führer die große Masse aufreizen, total unchristlich und weil dies Moment je länger je mehr hervortritt, so frage ich, was soll der Lärm? Er trägt in die Volksseele viel Gift hinein und die Folge davon wird sein, daß auf mehrere Jahrzehnte hinaus die Juden in ihrem Gemüthe sich verhärten. Ich weiß noch von meiner Jugend her, daß in den zwanziger und dreißiger Jahren eine der heutigen antisemitischen Bewegung völlig entgegengesetzte Strömung im Gange war; damals liegen sich von den angesehenen Juden sehr viele tausend und deren Familien zählen heute mit zu den respektabelsten Persönlichkeiten im Lande. Zu jener Zeit trug sich das Christenthum mit seinem vorherrschend humanistischen Gepräge Allen als eine begehrenswerthe Religionslehre an, denn damals hatte sich die Weltanschauung mit Herder'schen Lehren und mit Hegel'schen Grundsätzen erfüllt und das Christenthum übte eine bezwingende Wirkung auf alle intelligenten Befenner der israelitischen Religion aus. Der Zug zum Christenthume war ein gewaltiger geworden. Das dürfte jetzt Alles anders werden und ich befürchte, der Antisemitismus wird, wenn er andauern sollte, in socialer und politischer Hinsicht gerade so schädlich wirken, wie nach der religiösen und sittlichen Seite hin. Andererseits bin ich jedoch der festen Ueberzeugung, daß diese Strömung sich wieder verlaufen wird, zumal sie nur als ein bloßes Kampfmittel zur Erreichung augenblicklicher politischer Zwecke erscheint. Ja, ich glaube, die Zeit ist nicht mehr allzu fern, wo Viele nicht werden zugeben wollen, jemals von dem antisemitischen Wahne befallen gewesen zu sein. Ich habe natürlich keinerlei Neigung, mich für die specifisch jüdische Sache zu echauffiren, aber ich mißbillige den Antisemitismus, weil er eine durch und durch unchristliche Erscheinung ist. Wir schädigen durch ihn unser Ansehen und bringen uns in den Verdacht religiöser Unduldsamkeit. Wo bleibt dann die Möglichkeit, auch nur noch einen einzigen Juden dem Christenthume zuzuführen? Und zählt denn nicht zu den christlichen Vereinigungen auch die Judenmission? Damit ist es vorbei und vollends entrückt sind wir dem Ausblicke auf die Zukunft, die nach neutestamentlicher Verheißung für den einen Hirten eine Heerde aufweisen soll. Ich habe es freudig begrüßt, daß der Kronprinz wiederholt für den antisemitischen Lärm strafende Worte gehabt hat. Ich meine, wir müssen aus der heutigen Strömung sobald als möglich wieder heraus. Mein Bedauern über jene Vorgänge wird sich aber verringern, wenn die Juden aus ihnen für ihr künftiges Verhalten eine gute Lehre ziehen sollten.“

Welcher Humbug seitens eines Theiles der Presse mit angeblichen Aeußerungen des Fürsten Bismarck getrieben wird, davon legt die nachstehende Erklärung der „Hamburger Nachrichten“ ein beredtes Zeugniß ab. Das Leitorgan des ehemaligen Reichskanzlers schreibt nemlich: „Einige Blätter bringen die Mit-

demischen Kommt“ ein und es gewährte den guten Steinfurtern ein königliches Vergnügen, sich einmal auf studentische Manier in schwerem, altem Rheinwein und echtem, französischen Champagner zu betrinken.

Als man eben im allerbesten Zuge war, wurde die Nachglocke der Apotheke einige Male rasch hintereinander in heftige Bewegung gesetzt. Der schrille Klang durchzitterte das ganze Haus, aber der Lärm im Rauchzimmer übertönte ihn doch und der Apotheker, dessen Ohr nicht minder scharf war als sein Auge, mußte dem an der anderen Seite des Tisches sitzenden Provisor einen mahnenden Blick zuwerfen, ehe sich dieser entschloß, dem unwillkommenen Rufe Folge zu leisten. Erst nach einer geraumen Weile kam er zurück. Er sah etwas erschrocken und aufgeregter aus und näherte sich dem Doktor Schönfeld, um ihm einige Worte in's Ohr zu flüstem. Aber der junge Arzt machte ein sehr ärgerliches Gesicht und sagte so laut, daß es alle Umstehenden hören konnten: „Ach was, wenn der Mann todt ist, kann ich ihm auch nicht mehr helfen! Sagen Sie, ich würde morgen früh kommen! Ich werde mich doch dadurch jetzt nicht stören lassen!“

Der Provisor entfernte sich zögernd. Der Assessor aber rief über den Tisch herüber: „Was giebt's denn, confrater? Welche großen Dinge haben sich in Steinfurts ehrwürdigen Mauern zugetragen?“

Der Doktor machte eine wegwerfende Bewegung. „Ein Arbeiter ist beim Brunnenmachen ertrunken“, sagte er gleichgültig „und die guten Leute scheinen zu glauben, daß ich Todte aufwecken kann. Aber dergleichen Dinge kommen alle Tage vor; lassen wir uns

theilung, Fürst Bismarck habe jüngst dem ungarischen Abgeordneten Emil Abranyi eine längere Unterredung gewährt; ja, eine Bester Zeitung veröffentlicht sogar einen ausführlichen Bericht über jenes Gespräch. Dieser Bericht ist vollständig aus der Luft gegriffen. Fürst Bismarck hat den Besuch jenes ungarischen Abgeordneten nicht empfangen und alle Veröffentlichungen über eine Unterredung mit demselben beruhen mithin auf willkürlicher Erfindung.“ — Auch wir haben, gleich den meisten übrigen deutschen und österreichisch-ungarischen Zeitungen, jenes Berichtes in unserer letzten Nummer Erwähnung gethan.

Der soeben zwischen England und Frankreich zum Abschlusse gelangte Vertrag, betreffend die Abgrenzung der beiderseitigen Interessensphären in Westafrika, ist für Deutschland insofern von Bedeutung, weil derselbe Bestimmungen enthält, durch welche das Hinterland der deutschen Schutzgebiete Togo und Kamerun berührt wird. Hierzu bemerkt die „Nordb. Allg. Ztg.“ an hervorragender Stelle: „Beide Mächte haben sich vom Geiste großer Rücksichtnahme bezüglich der deutschen Handels- und Verkehrs-Interessen leiten lassen. Es zeigt sich dies ganz besonders bei der Festsetzung der Grenze von Kamerun nach dem Innern hin. Man hat Deutschland hier über den Benue-Fluß hinaus einen ungefähr 150 Kilometer breiten Landstreifen zugestanden, der nördlich bis zum Tschad-See reicht. Dieser Landstreifen ist westlich von der englischen und östlich von der französischen Interessensphäre eingeschlossen und begreift einen Theil des Reiches Adamaua in sich. Damit ist dem deutschen Handel der Zugang zu den inneren Gebieten des Sudan erschlossen. Was das Togo-Gebiet betrifft, so erscheint von besonderer Wichtigkeit der Umstand, daß die zwischen der englischen Goldküste, der französischen Westküste und der deutschen Schutzherrschaft gelegene Landstrecke für neutral erklärt wurde. In diesem Gebiete befinden sich nemlich die beiden bedeutenden Handelsstationen Salaga und Zendi, welche durch die Neutralitätserklärung nunmehr auch den in Togo ansässigen Deutschen zugänglich gemacht sind.“

Belgien. Die am Sonntag vor acht Tagen in Brüssel stattgefundene socialistische Volksversammlung überfandte, wie erst jetzt verlautet, dem Könige von Belgien ein Telegramm, welches schon in seiner äußeren Form — das Wort „Majestät“ ist geflüstert vermieden worden — den Charakter der Verfasser erkennen läßt. Das Telegramm lautet nemlich: „An den König. Schloß Laeken. Zur Nachricht: Sie haben von dem Volke eine Kundgebung gewünscht. Dieselbe ist heute erfolgt, das Votungswort ausgegeben; wir verlangen das allgemeine Stimmrecht. — Das Komité der heutigen Kundgebung.“ — Die diesjährigen Manöver der belgischen Armee, denen auch militärische Vertreter fremder Staaten beizuwohnen werden, dürften sich äußerst interessant gestalten. Der fingirte Feind, welchen die erste Division darstellen soll, wird sich in Ypres am 30. August sammeln und gegen Antwerpen vorgehen. Die zweite Division, welche die Verteidigung dieser Stadt übernimmt, macht einen Ausfall und stößt in Ost-Flandern auf den Feind. Um aber dorthin zu gelangen, muß die gesammte zweite Division die Schelle bei Antwerpen überschreiten, welche daselbst eine Breite von 700 Metern hat. Das Schlagen der dazu erforderlichen Brücke durch die Genie-Abtheilung wird den interessantesten Theil des ganzen Manövers bilden.

Dänemark. In Kopenhagen hielt dieser Tage der „nordische Friedensverein“ seine Jahresversammlung ab. Dieser Verein hat es sich zur Aufgabe gestellt, dahin zu wirken: a) daß Dänemark von den übrigen europäischen Staaten gleich der Schweiz für neutral erklärt werde; b) daß man dauernde Schiedsgerichte einsetze, welche alle Konflikte, die zwischen Dänemark und dem Auslande ausbrechen sollten, auszugleichen haben; c) daß die „nordschleswigsche Frage“ auf friedlichem Wege gelöst werde, mit anderen Worten: daß Preußen Nordschleswig wieder an Dänemark abtrete,

dadurch nicht die gute Laune verderben! Kommilitonen — wollte sagen Mitbürger — es steigt noch eins!“

Und er intonierte mit seiner wohlklingenden Stimme, auf die er einigermaßen stolz zu sein schien, ein übermüthiges Studentenlied. Des Assessors heiseres Organ fiel alé bald mit greulich falschen Tönen ein und bald sang auch der Eine und der Andere von der Tafelrunde mit. Aber man hörte es ihnen an, daß sie sich Gewalt anthun mußten, so gedrückt und bekümmert klang es und die Reisten sahen mit bleicher gewordenen Gesichtern schweigend da. Ein Unglücksfall mit tödlichem Ausgange war in Steinfurt denn doch keineswegs ein so ganz gewöhnliches und alltägliches Vorkommniß, wie Herr Doktor Baldemar Schönfeld anzunehmen schienen und es war da Mancher, dem die Zerberöthlichkeit auf einmal gründlich verleidet war. Aber sie schämten sich, das vor so feinen und gebildeten Herren, wie es der Doktor und der Assessor waren, einzugestehen, denn sie mußten ja fürchten, ausgelacht zu werden. Und so schallte es denn lustig durch die halb geöffneten Fenster auf die Straße hinaus:

Unser Arzt studirt den Razenjammer, Trinkgefänge schreibt der Hopsaet —

Gerade an dieser schönen Stelle aber wurde der Gesang durch einen mehrstimmigen Aufschrei von weiblichen Lippen unterbrochen, der in dem anstößenden Zimmer, in welchem sich die Damen befanden, laut wurde. Dann hörte man etwas wie einen kurzen Wortwechsel und ehe noch einer der erstaunten Herren hatte daran denken können, sich von seinem Stuhle zu erheben, wurde die Verbindungstür ungestüm aufgerissen und ein Mann, welcher in der That ganz so

Sehr bezeichnend ist, daß jener Verein auf seiner letzten Jahresversammlung zwei deutsche Reichstagsabgeordnete, nemlich den freisinnigen Dr. Barth und den Socialdemokraten Liebknecht, zu seinen Ehrenmitgliedern ernannte.

Rußland. Der russische Thronfolger wird seine wiederholt angekündigte große Reise im Monate September antreten. Zunächst gedenkt er sich nach Konstantinopel zu begeben, um dort dem Sultan einen Besuch abzustatten. Von der türkischen Hauptstadt dürfte der Kronprinz seinen Weg über Palästina nach Indien nehmen. Nachdem er dort die hervorragendsten Städte aufgesucht hat, wird die Reise nach China und Japan fortgesetzt werden. Die Seefahrt soll in Wladimostok ihren Abschluß finden, von wo aus der Kaiserwitsch über Sibirien nach der russischen Hauptstadt zurückkehren gedenkt. Die Dauer der ganzen Reise wird ungefähr acht Monate umfassen. — Aus der an der russischen Grenze gelegenen rumänischen Ortschaft Ungheni wird ein Akt bestialischer Rohheit gemeldet, den die längs des Pruthufers stationirten russischen Grenzwachter an zwei harmlosen Bewohnern der Stadt Jassy begangen haben. Wie alljährlich um die Sommerzeit begangen sich auch während der letzten Wochen wiederholt ganze Gesellschaften aus Jassy nach dem nahen Ungheni, um in den Wellen des Pruth Erholung zu suchen. Dabei kommt es nun häufig vor, daß die Badenden den Fluß seiner ganzen Breite nach durchschwimmen, ohne daß es bislang der am russischen Ufer aufgestellten Grenzwahe eingefallen wäre, in dieser Schwimmbüch einen Angriff auf die Integrität des Czarenreiches zu erldien. Dieser Tage wurden nun aber zwei Herren, als sie sich der russischen Uferseite näherten, von mehreren Grenzsoldaten ergriffen, vollends an das Land gezerrt und dort auf Befehl eines höheren Beamten in unerhört barbarischer Weise mißhandelt. Man warf sie auf den Boden und bearbeitete ihre nackten Körper mit Knutenhieben so lange, bis ihnen das Blut vom Leibe rann. Sodann rieb man die Unglücklichen über und über mit Brenneisen ein und warf schließlich die vor Schreck und Schmerz halb ohnmächtigen Opfer russischer Brutalität unter Schimpfreden und Hohngelächter in den Fluß. Nur mit äußerster Anstrengung vermochten die Bedauernswerthen das rumänische Ufer wieder zu erreichen, von welchem aus zahlreiche Personen dem empörenden Akte zugehoh hatten, ohne jedoch etwas zum Schutze ihrer Genossen thun zu können.

Amerika. Die augenblicklichen Zustände in Brasilien stellt ein in Porto Alegre wohnhafter Württemberger in sehr ungünstigem Lichte dar, indem er der „Münchener Allg. Ztg.“ schreibt: „Kaum haben wir hier die Republik, so regen sich auch schon die anarchischen Elemente; einige jugendliche Hitzköpfe der „republicanos historicos“ (so nennt man diejenigen, welche die Republik mit gründen halfen), möchten gerne, verlockt von falschem Ehrgeize und vielleicht auch von Habgier — sie brauchen viel Geld zur Verstärkung des Puzes ihrer Geliebten — die Gewalt an sich bringen und haben sich zu diesem Zwecke mit den unzufriedenen Arbeitern (Liga des operarios) verbündet. Vor Kurzem suchten sie denn auch das Ministerium zu stürzen. Die provisorische Regierung, welche mit Leichtigkeit die Aufrührer hätte züchtigen können, da nur ein kleiner Theil der Truppen zu denselben übergegangen war, begnügte sich damit, den von den Meuturern ernannten Präsidenten einfach wieder abzusetzen. Die Führer der revolutionären Bewegung, die Redakteure der „Federecao“, erkannten die Schwäche ihres Anhangs und unterwarfen sich, während gleichzeitig zahlreiche Officiere öffentlich gegen die Verdächtigung protestirten, an dem mißglückten Staatsstreich theilhaftig gewesen zu sein. Die der jetzigen Regierung feindliche Partei hat leider den Tod des hervorragendsten deutschen Mannes in unserer Provinz, welcher der Führer der liberalen Partei war, des trefflichen Koseritz, verschuldet. Während ihrer kurzen Gewaltherrschaft hatten die Meuturer nemlich den von ihnen bitter gehaßten Mann gefangen genommen und

aussah, daß sich eine Schaar ahnungsloser Frauen vor ihm fürchten konnte, drang in das Gemach. Nur Wenige wußten, daß es ihr neuer Mitbürger Johannes Waldmann sei, denn er hatte bis dahin so zurückgezogen gelebt, daß ihm kaum dieser oder Jener zufällig begegnet war. Und der Apotheker selbst hatte Mühe, ihn wieder zu erkennen, so verändert schien er ihm in diesem Augenblicke. Hoch ausgerichtet, mit nassem, beschmuckten Kleibern, barhaupt und mit zerzaustem Haare, bildete er einen gerabezu lächerlichen Gegensatz zu all diesen schön geschmückten Damen und Herren, welche ihn mit Staunen und Entsetzen anstarrten und welche vor ihm zurückwichen, als wäre er ein Gespenst oder ein aus seinem Käfige entsprungenes wildes Thier.

„Wer ist hier der Doktor Schönfeld?“ rief er mit mächtig hallender Stimme, während seine blühenden Augen von Einem zum Anderen schweiften und seine breite Brust sich in den raschen Athemzügen einer starken Erregung hob. Der junge Arzt richtete sich von seinem Stuhle in die Höhe. Er schien plötzlich nüchtern geworden und seine Nachbarn sahen, daß die Hand, welche er auf den Tischrand stützte, merklich zitterte. „Mein Name ist Schönfeld!“ sagte er. „Was wünschen Sie, mein Herr und wie kommen Sie dazu, hier einzudringen?“

Wenn er die Absicht gehabt hatte, mit dieser energischen Frage den Störer der Festfreude einzuschütern, so mußte er leider erkennen, daß dieser Zweck verfehlt sei, denn Waldmann schob höchst rücksichtslos ein paar erschrockene Steinfurter, die ihm im Wege waren, bei Seite und trat dicht vor den Doktor hin. „Sie also sind der musterhafte Arzt, der sich